

Über Bildung, Weiterbildung und andere Schwierigkeiten (Rainer Jesenberger)

Von Zeit zu Zeit versuchen Journalisten das am häufigsten verwendete Wort herauszufinden. Ich tippe darauf, daß in 2002 die Worte Bildung und Weiterbildung ganz oben stehen werden, nicht als kurzfristige Modewörter, sondern als Begriffe, die in den nächsten Jahren unser berufliches und privates Leben prägen werden.

„Also lautet ein Beschluß, daß der Mensch was lernen muß...“ sagt Wilhelm Busch. Kurz und bündig wird da festgestellt, daß etwas einfach so ist. Punkt. Bildung als ein Urbedürfnis bedarf keiner weiteren Begründungen. Sie gibt es natürlich auch: In der Schöpfungsgeschichte, in der Evolutionstheorie.

Bildung hat zunächst etwas mit dem Schulbesuch zu tun, aber nur in dem Alter, in dem wir noch nicht selbst für unser Tun und Lassen verantwortlich sind, werden wir gebildet, übernehmen Lehrer und Eltern die Aufgabe, uns zu bilden. Mit fortschreitenden Alter geht die Bildungsaufgabe mehr und mehr in die eigene Verantwortung über, bis wir schließlich erwachsen und voll verantwortlich unseren individuellen Weg gehen oder besser suchen müssen. Das kann man verschieden ausdrücken: S. Löffler meint, daß „*Bildung genau nicht das ist, was man im Lexikon nachschauen kann*“ und W. Busch stellt mit trockenem Humor fest: „*Nicht allein das ABC bringt den Menschen in die Höh*“.

Bildung ist also mehr als bloßes Wissen: Ein Weg zur Individualisierung, zur Entwicklung unserer Persönlichkeit, zur Vervollkommnung unseres Menschentums, ein Teil unseres Schicksals, das wir allerdings spätestens ab zwanzig mitgestalten können.

Ausbildung und Studium sind zweckgerichtet

Offensichtlich zielt Bildung zunächst nur auf die Entfaltung zum vollen Menschen ab und nicht auf einen bestimmten Beruf. Das Recht auf Bildung wurde daher auch in die allgemeinen Menschenrechte der UNO aufgenommen. *Ausbildung* ist dagegen auf das Erlernen bestimmter fachspezifischer Kenntnisse und Fähigkeiten ausgerichtet, mit denen wir in die Lage versetzt werden sollen, beispielsweise den Beruf eines Elektrikers, Krankenpflegers oder eines Bankkaufmannes auszuüben. Von vornherein steht das Ziel fest, dem sich ein Lehrplan unterzuordnen hat. Auch das Hochschulstudium ist in seiner gegenwärtigen Form eher eine *Ausbildung* zum Bauingenieur, Chemiker usw. und weniger eine Bildungsmaßnahme.

Aber immer mehr stellt sich heraus, daß die in einem Studium oder in der Berufsausbildung erworbenen Qualifikationen durch Entwicklungen des Arbeitsmarktes in Frage gestellt werden und allein nicht mehr ausreichen. Oftmals kann man mit den erworbenen Qualifikationen nicht einmal den Berufsanfang meistern. Der erlernte Beruf kann nicht ausgeübt werden, weil eine Stelle nicht gefunden wird, die Auszubildenden nicht übernommen werden können. Lehr- und Ausbildungszeiten verlaufen in Perioden bis zu 4 Jahren und Hochschulstudien ab 4 Jahren. In diesen Zeiträumen verschwinden Berufe oder gehen zurück, wie der des Schriftsetzers oder technischen Zeichners, andere wiederum werden stark nachgefragt oder entstehen neu wie der Kaufmann für audiovisuelle Medien, die Fachkraft für Veranstaltungstechnik. Wer noch den Beruf des „Photographen“ nach dem alten Ausbildungsplan erlernt hat, beginnt besser noch einmal von vorne als „Photomedienlaborant“. Besonders schmerzhaft war für die Deutschen die Erkenntnis, daß die Menschen in den Entwicklungsländern qualifizierte technische Berufe, die einmal als

Domäne der Deutschen galten, ebenso gut ausüben können. Sie verstanden es, sich die technischen Grundlagen der Optik und Nachrichtentechnik, der Halbleiterphysik und des Maschinenbaues anzueignen. In der Diskussion um die Globalisierung wird übersehen, daß der freie Kapitalfluß und der Wettbewerb mit Investitions- und technischen Konsumgütern nur möglich ist bei etwa gleichem Ausbildungsstand. Das heißt jedoch nichts anderes als daß die Bildungs- und Ausbildungssysteme der Länder in Wettbewerb getreten sind, ein Aspekt, der in den introvertierten Hochschuldiskussionen nicht zur Geltung kommt.

Die Berufs- und Arbeitswelt steht vor einem Paradigmenwechsel

Aus der Theaterwelt kennen wir die Situation, wenn ein neues Bühnenbild erscheint. Dieser Vergleich paßt auf die heutige Berufs- und Arbeitswelt. Wir wurden und werden immer noch mit der Vorstellung erzogen und ausgebildet, einen Beruf zu erlernen, in einer Firma eine Anstellung zu bekommen, hoffentlich befördert zu werden, um schließlich mit 65 als ehrbare Alte in die verdiente Rente zu gehen. Dabei wissen wir doch, daß dieses Ideal obsolet ist. Seit mehr als 3 Jahrzehnten investieren Unternehmen jährlich Milliarden in die Automatisierung durch Computer, mit steigender Tendenz und ohne Anzeichen einer Sättigung. So stieg in den USA die Investitionsquote für die Informationstechnologie von rund 7% in 1970 auf 40% Mitte der 90-ige Jahre. Rechnet man noch die viel stärker wachsenden Ausgaben für Software hinzu so kann man das astronomische Ausmaß erahnen, das investiert wird, um menschliche Arbeit durch Computer zu ersetzen. Dabei ist in diese Rechnung noch gar nicht eingegangen, daß die Kosten für die Rechnerleistung um ca. 30% pro Jahr in den letzten 30 Jahren sanken bzw. anders ausgedrückt, die technische Rechnerleistung in Zykluszeiten, Speichervolumen usw. sich in nur wenigen Jahren jeweils verdoppelte. War es bisher auch üblich, die Informationstechnologie zur Unterstützung der bestehenden Abläufe und Strukturen einzusetzen, so kam jemand auf die Idee, den Organisationsprozeß umzukehren: Wie müssen wir Prozesse und Strukturen ausrichten, um die Informationstechnologie richtig zu nutzen? Die Entwicklung beschleunigt sich also und die Hebelwirkung nimmt weiter zu.

Die „Restarbeit“, die für den Menschen noch verbleibt, beinhaltet das, was nicht als Daten und Programme gespeichert und somit nicht in semantischen Abläufen abgebildet werden kann. Dies war die Geburtsstunde der „Schlüsselqualifikationen“. Denn nicht programmierbar ist die Suche nach neuen Ideen, sind die Beratungen zu Lösungsfindungen, strategische Entscheidungen bei denen Ziele und Szenarien erst konzeptionell zu entwickeln sind – somit auch alle offenen Situationen und Prozesse mit ungewissen, nicht determinierten Ausgang. Dazu gehört auch die zwischenmenschliche Kommunikation.

Die Bildungssysteme werden von außen aufgebrochen

Aus der Geschichte wissen wir, daß Systeme, die sich dem Bewußtsein der Zeit nicht entsprechend entwickeln, verschwinden. So ließ die Aufklärung eine große Zahl der Klöster am Ende des 18. Jahrhunderts verschwinden. Es ist im übrigen nur unzureichend bekannt, daß um 1800 auch viele Universitäten geschlossen wurden.

Der Paradigmenwechsel der Arbeitswelt wird auch die Bildungssysteme, insbesondere die Hochschulen verändern. Folgende Tendenzen zeichnen sich ab:

Die Studiendauer wird sich verkürzen und auf die Vermittlung von Grundlagen und Methoden konzentrieren. Die Informationsmenge kann nicht dadurch in Wissen und Fähigkeiten umgesetzt werden, daß Lehrinhalte immer weiter übereinander geschichtet werden, mit der Konsequenz, daß ein Gebirge überfrachteter Lehrpläne zu immer längeren

Studienzeiten führt. Die Forderung lautet umgekehrt: Mensch werde wesentlich! Je schneller sich nämlich das Rad der Informationsvermehrung und der technischen Entwicklung dreht, um so mehr ist die Reduktion auf das Wesentliche erforderlich, umso mehr ist die Entschleunigung und die Verlagerung der Spezialausbildung auf die Phasen der Weiterbildung und des berufsbegleitenden lebenslangen Lernens notwendig. Anders ausgedrückt brauchen wir Lehrer, die Methodenkompetenz vermitteln können und den Überblick haben, um den Studenten die Urteilsfähigkeit vermitteln zu können, was aus dem Wust von Informationen im Internet tatsächlich Bestand und Qualität hat.

Es läßt sich im übrigen leicht nachweisen, daß in jeder technischen und kaufmännischen Disziplin ein zum Berufe befähigendes Wissen in nur 3 Jahren, der Zeit einer Bachelor Ausbildung vermitteln werden kann. Die Amerikaner führen das vor. Rund 80% der „graduates“ beenden das Studium nur mit dem Bachelor. Sind sie die schlechteren Ingenieure und Kaufleute?

Die Fähigkeitenwirtschaft in der „Universität des Lebens“

In seinem Buch *Macht und Menschlichkeit* skizziert *Pietro Archiati* die kommende Wirtschaft als „Fähigkeitenwirtschaft“. Eine statistische Auswertung der angebotenen Stellen in den großen Tageszeitungen gibt ihm recht. Unternehmen legen immer weniger Wert auf formale Abschlüsse. Ihnen ist es zunehmend gleichgültig, woher die Befähigung kommt – ob durch Praxis, durch Weiterbildung oder durch ein Studium. Besonders gilt dies für neue Berufsbilder ohne traditionelle Bindungen. Pablo Picasso, einer der bedeutendsten Maler des vergangenen Jahrhunderts meinte, daß die beste Universität die Universität des Lebens ist. Für Hochschullehrer ist es natürlich nicht gerade erbaulich so in Frage gestellt zu werden. Tatsächlich ist aber die heutige Organisationsform des „Lehrbetriebes“ eine Folge des übertriebenen Nützlichkeitsdenkens am Ende des spätviktorianischen Zeitalters, daher historisch und auch gesellschaftlich aus den Zeitverhältnissen und nicht aus innerer Notwendigkeit heraus begründet. Bildung war lange auf diejenige Gesellschaftsschicht beschränkt, die nicht arbeiten mußte. Das war zunächst der Adel. Später schickten dann auch die wohlhabenden Bürger, die übrigens den Adel nachahmten, ihre Söhne und Töchter an die Universitäten, um sie in einer „vorbereitenden Lernphase“ auszubildenden. Diese Form, erst Lern- und Studierphase, dann Arbeitsphase, haben wir noch heute. Zumindest bei dem bisherigen Studienumfang ist fraglich, ob wir das Studieren in einer dynamischen Berufswelt so weiter führen können und auch, ob wir es uns als einzelne wie volkswirtschaftlich in Zukunft werden leisten können, bis Ende zwanzig zu studieren. Neben diesen eher praktischen Überlegungen stellt sich aber auch eine viel grundsätzlichere Frage: Ist dies überhaupt ein sinnvoller Weg oder besteht der Königsweg des modernen Menschen nicht darin Arbeit und Lernen zeitlich zusammenzubringen: Decartes berühmten Satz des „Ich denke also bin ich“ kann man modern abwandeln: „Ich arbeite also lerne ich“ oder auch „Ich lerne, also arbeite ich (nämlich an mir)“.

Vieles spricht dafür, daß es dem modernen Menschen nicht mehr nur um die traditionelle Erkenntnisfrage der Wissenschaft im Sinne des logisch Wahr oder Falsch, des Was und Warum geht. In den Vordergrund rücken in Technik, Medizin, Biologie, aber auch in Recht und Wirtschaft Fragen der Ethik und Moral, der Religion und Philosophie. Auf die *causa finalis* kann man bekanntlich keine Antwort finden, wenn man nur *in* der Disziplin denkt sondern nur dadurch, daß man *über* diese nachdenkt. Die führenden Köpfe aller Fachrichtungen haben dies erkannt und den lange die Wissenschaft dominierenden Positivismus des österreichisch-englischen Philosophen Sir Karl Popper überwunden.